

Beat Schweizer

›Frühes Griechenland‹. Zum ›Problem‹ des Orients in fundierenden Geschichten des Okzidents*

Zusammenfassung:

In der Klassischen Archäologie, allgemeiner der Klassischen Altertumswissenschaft gibt es eine lange Diskussion zu den Einflüssen des Orients auf das Griechenland der homerischen Zeit. In dem Beitrag wird versucht, sich dieser Problemstellung über die Konzepte der ›fundierenden Geschichte‹ oder der ›intentionalen Geschichte‹ zu nähern. Diese Ansätze zielen auf Geschichte und Geschichtswissenschaft in ihrer gesellschaftlichen Funktion für die Traditions- und Kontinuitätsstiftung sowie die Ab- und Ausgrenzungspraktiken auch der modernen Welt. Davon ausgehend werden einige Abschnitte archäologischer Texte angeführt, die über bestimmte Erzählmuster ein ›orientalistisches‹ Geschichtsbild erzeugen.

Schlüsselwörter: Fundierende Geschichten; Intentionale Geschichte; ›orientalisierendes Griechenland; Orient – Okzident; Griechen – Phöniker; Erzählmuster

›Early Greece‹. About the Orient in Founding Stories of the Occident

Abstract:

There has been a long discussion in Classical Archaeology and Classics in general concerning oriental impact on homeric Greece. This contribution attempts to approach this topic through the concepts of ›founding stories‹ or ›intentional history‹. These concepts focus on history and historiography in their social function for the construction of tradition and continuity as well as for demarcation and exclusion practices even in the modern world. On this basis, some sections of archaeological texts are given, which by certain narrative patterns produce an ›Orientalist‹ view of history.

Keywords: Founding Stories; Intentional History; ›orientalising‹ Greece; orient – occident; Greeks – Phoenicians; narrative patterns

* Ich danke Sabine Rieckhoff und Ulrich Veit für die Einladung zur Tagung ›Der Archäologe als Erzähler‹ im Juni 2009 in Leipzig, Ulrich Veit und *last but not least* Melanie Augstein für zahlreiche konstruktive Hinweise zu einer früheren Fassung des Texts.

Einleitung: Orient im Okzident

In Beiträgen zur griechischen Geschichte des frühen 1. Jahrtausends v. Chr. finden sich zuletzt Sätze¹ wie der, nach dem »der tiefgehende Einfluß der Kulturen des Vorderen Orients auf die ägäische Welt der homerischen Epen inzwischen wohl als anerkanntes Faktum in der modernen Forschung bezeichnet werden« kann (Rollinger 2004, 1). Zugleich wird einerseits konstatiert: »Daß die Griechen dem Orient ungemein vieles verdankten, war schon immer klar« (Meier 2009, 84), um dann andererseits festzustellen: »Nicht so sehr Übernahme ... oder gar Nachahmung, sondern Anregung, Beweglichkeit, Beschleunigung der Veränderung also waren es, wodurch der Austausch mit dem Orient für die Griechen fruchtbar wurde«. Entscheidend sei »nicht das Übernommene, sondern die Eigenart der Übernehmenden« gewesen (ebd. 92). Angespielt wird in beiden Zitaten offensichtlich auf eine Kontroverse zur Tragweite eines Kulturtransfers – Kultur dabei sektorial als ›System‹ geteilter Vorstellungen, Dinge und Praktiken verstanden – zwischen dann holistisch konzeptionalisierten ›Kulturen‹ des Nahen Ostens oder ›dem‹ Orient und der ägäischen Welt oder ›den‹ Griechen.² Und dies betrifft vor allem die Zeitphase, für die seit den frühen 1980er Jahren Bezeichnungen wie »die orientalisierende Epoche« (Burkert 1984) oder »the orientalizing period« (Murray 1980, 80–99) für Literatur, Religion und Geschichte des ›frühen‹ Griechenlands forciert worden sind. Ein Problem stellt ›der Orient‹ in fundierenden Geschichten ›des Okzidents‹ für Teile der Forschung deshalb dar,³ weil hier über einseitigen Kulturtransfer oder asymmetrischen Kulturaustausch gehandelt wird, und zwar in Bezug auf ein Griechenland des 8. bis 6. Jhs. v. Chr., das trotz der voraus liegenden mykenischen und geometrischen Perioden der griechischen Geschichte aufgrund der ›ersten‹ Texte als Phase des Anfangs oder zumindest des Aufbruchs gilt. Heikel ist offensichtlich, was Walter Burkert (1984, 115) demonstrativ so ausgedrückt hatte: »Die ›homerische Epoche‹ ist die orientalisierende Phase der griechischen Kultur«.

Seither hat sich die Frontlinie innerhalb des Forschungsdiskurses allerdings grundlegend verschoben, sind doch zuletzt schon die genannten Einheiten als Problem herausgestellt worden. Denn einerseits gab es keinen ›einheitlichen‹ Orient. Burkert, dessen Arbeiten⁴ wichtige Referenzen des Forschungsfeldes bilden, hat zu Recht die Frage

-
- 1 Wenn im Folgenden aus Arbeiten von Wissenschaftlern – von Archäologen, Philologen und Historikern als Erzählern – zitiert wird, so geht es nicht um Kritik an Autoren, sondern stets um Beispiele von Forschungsdiskursen, denen so leicht gar nicht zu ›entkommen‹ ist. Einige der Textstellen sind anderenorts, im Rahmen eines Versuchs, die angesprochene Problemlage mittels der Kategorien Wissen und Medien zu umgehen (Schweizer 2005), schon angeführt worden.
 - 2 Sektoriale und holistische Kulturbegriffe unterscheidet Gotter (2001, 258–265) in seiner »groben« Typologie von Kulturdefinitionen.
 - 3 Dieser Diskurs hat eine lange Vorgeschichte, die schon die sich etablierenden Einzelwissenschaften der Klassischen Philologie und der Archäologie sowie der Althistorie geprägt hat. Ältere Stimmen führt Billeter (1911, 419–421; 439–441) im Rahmen einer systematischen Sammlung von Forschungsmeinungen zum ›Wesen des Griechentums‹ an; dazu Weiler 2007, 203–205. Eine konkrete Kontroverse der Mitte des 19. Jahrhunderts behandelt Fittschen 2005. Allgemein dazu zuletzt Meyer-Zwiffelhofer 2007.
 - 4 Von Burkert 1984 (»Die orientalisierende Epoche«) über die englische Übersetzung Burkert 1992 (»The Orientalizing Revolution«) bis Burkert 2002 (Untertitel der engl. Ausgabe: »Eastern Contexts of Greek Culture«).

gestellt, ob es gerechtfertigt ist, sich die Region »ungefähr östlich und südöstlich von Europa«, also von Kleinasien bis Mesopotamien und Ägypten als Einheit vorzustellen, und nicht eher als Raum einer »Vielzahl eigengeprägter, jeweils für sich zu nehmender Kulturen« (Burkert 2002, 12). Was die Detailarbeit der Historiker und Archäologen schon lange hätte zeigen können, wurde aber erst über die durch Edward Said angestoßene Orientalismus-Debatte (Hauser 2001) sagbar. »On the non-existence of the Orient« überschreibt Nicolas Purcell (2006, 25 f.) einen seiner Kritikpunkte an der Konzeption des »Orientalizing«. Andererseits ist vor dem 5. Jh. v. Chr. auch kein Diskurs über hellenische Kultur von Griechen nachzuweisen. Was heute unter ›griechischer Kultur‹ verstanden wird, »would probably not have been recognized by the Greeks themselves – at least in the Archaic period«. Und: »there is no such thing as a singular ›Greek society‹ in the Archaic period« (Hall 2004, 42 f.). Als erste Definition einer hellenischen Identität gilt eine Passage (8,144,2) im Werk des Herodot (Weiler 2007, 202). Wird die Ethnogenese der Griechen auf die Ilias als ›dem‹ – nach Jan Assmann (1992, 273) – »fundierenden Text« des panhellenischen Bewusstseins bezogen, so fallen die »Anfänge einer organisierten Überlieferung und Verbreitung« des Textes in die zweite Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. (ebd. 276). Weder ›der‹ Orient noch ›die‹ Griechen sind daher für das 8. und 7. Jh. v. Chr. zulässige analytische Entitäten für Fragen des Kulturtransfers, wenn damit auf spezifische historische Situationen des Kulturwandels als eines – konstanten – Wandels von Fremdwahrnehmung und Identitätskonstruktion (Gotter 2001, 280) gezielt wird.⁵ Zu untersuchen ist dagegen die Ethnogenese der Griechen (Ulf 1996) in Hinblick auf Vorstellungen über kulturelle Welten des Nahen Ostens im Kontext des Kulturaustauschs. Voraussetzung dafür wäre allerdings die Analyse spezifischer gesellschaftlicher und kultureller Kontexte mit jeweils unterschiedlichen Bedingungen für die Akteure⁶ und den sich daher ergebenden Voraussetzungen für Räume des Transfers, und zwar unter Berücksichtigung der Frage nach Materialität und Medialität des Kulturkontakts.

Gerade dann aber, wenn Kulturaustausch auf der Folie klar abgegrenzter, dauerhaft zu fassender Einheiten untersucht wird, besteht offensichtlich die Notwendigkeit, das Selbstverständliche des Kulturtransfers hervorzuheben, in den anfangs angeführten Beispielen durch den Hinweis auf den ›Einfluss‹ von Kulturen des Nahen Ostens oder die kreative Verarbeitung durch ›die‹ Griechen. Als Ausgangshypothese sollte aber gelten, dass sich benachbarte Gesellschaften in permanentem Austausch befinden, der auch das Feld kultureller Praktiken mit einschließt. In Bezug auf das Verhältnis des republikanischen bzw. frühkaiserzeitlichen Roms gegenüber dem eroberten Griechenland hat Egon Flaig (1999, 97) betont, dass sozialer und kultureller Wandel erst einmal nicht bedeutet, dass sich eine Seite »derjenigen Kultur annähert, die zum Differenzierungsschub die dinglichen, semantischen und performativen Elemente liefert«. Flaigs Kritik an der ›Verdinglichung‹ der Frage des Kulturtransfers sollte – trotz der

5 Vgl. auch: »Die Gruppe, die eine fremde Kultur rezipiert und gleichzeitig ihre kulturelle Identität reproduziert, interpretiert bestimmte Praktiken, Techniken, Symbole als fremd und als nicht fremd« (Flaig 1999, 92).

6 Programmatisch dazu Ulf (2009), nach dem die Homogenität oder Variabilität, die Offenheit oder Geschlossenheit der kulturellen Räume sowie die Stellung der Akteure (Produzenten, Vermittler und Rezipienten) und die Reichweite der sozialen Bindungen wichtige Parameter des Kulturaustauschs sind.

anderen Ausgangsbedingungen und unabhängig davon, auf welcher Ebene die relevanten kulturellen Einheiten letztendlich gefasst werden – auch für das Verhältnis ›Orient‹ und ›Griechenland‹ bedacht werden. Denn der Begriff ›orientalisierend‹ diente ursprünglich der stilgeschichtlichen Charakterisierung der Fundobjekte unterschiedlicher Regionen des Mittelmeerraums (Pallottino 1965), hat sich dann aber – vor allem und wohl auch zuerst für das archaische Etrurien – zur Bezeichnung von Zeitphasen durchgesetzt, in denen diese ›orientalisierenden‹ Objekte, jedoch auch fremde, dem Nahen Osten zugeschriebene, ›importierte‹ Objekte das Fundbild kultureller Räume dominieren (z. B. Pallottino 1987, 77). Mit dem Übergang zur Epochenbezeichnung werden mit dem auf der Ebene der Artefaktanalyse, da nur deskriptiv gebrauchten, noch vertretbaren Begriff allerdings schwer kontrollierbare Interpretationen generiert. Wichtig erscheinen zwei Punkte, auf die Purcell aufmerksam gemacht hat. Zum einen dürfte visuell leicht nachvollziehbarer kultureller Wandel nur schwer mit entsprechenden Entwicklungen der schlechter dokumentierten Bereiche, etwa der komplexen sozialen Gefüge oder der Mythen- und Rechtssysteme, zu korrelieren sein. Zum anderen tragen die Begriffe ›orientalisierend‹ und ›orientalizing‹ die diffusionistischen Konnotationen des 19. Jahrhunderts weiter, obwohl diese aufgrund von Konzeptionen wie der des *social life of things* gerade auf dinglicher oder medialer Ebene kaum mehr haltbar sind (Purcell 2006, 22–24). Als »refusal to analyse« bezeichnet Purcell (ebd. 22) eine Periodisierung, die sich nach den Eigenschaften anstatt einer historischen Interpretation der Zeugnisse richtet. Die interpretativen Leerstellen werden allerdings leicht durch mit dem Begriff verbundene Behauptungen und Vorannahmen ersetzt. Dieser Kritikpunkt Purcells befindet sich auf der Ebene des in den einleitenden Textzitatzen angesprochenen Problems der Forschung, das im Folgenden im Vordergrund stehen soll.

Der Archäologe als Erzähler und die Erzählung fundierender Geschichten

Für die Fragestellung nach dem Archäologen, der Archäologin als Erzähler oder Erzählerin bieten sich unterschiedliche disziplinäre Zugriffe. Ganz anders als in der Archäologie,⁷ in der das Thema kaum eine Rolle spielt, wurde in der Ethnologie unter dem Schlagwort ›writing culture‹ der kritische Zusammenhang des *Schreibens über Kulturen* mit der *Konstruktion von Kulturen* und damit letztendlich die Frage der Repräsentation zeitlich oder räumlich entfernter kultureller und sozialer Kontexte diskutiert (Berg/Fuchs 1993). Insbesondere in den Geschichtswissenschaften waren mit der Fragestellung harte, teilweise mit disziplinären Ab- und Ausgrenzungsversuchen verbundene Auseinandersetzungen verbunden. Zu erinnern ist an die unter wechselnden

7 In der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie werden von Eggert (2002); Veit (2006); Rieckhoff (2007) Aspekte der Narrativität behandelt. In der englischsprachigen postprozessualen Archäologie ist der Blick auf die ›Erzählungen‹ von Archäologen eine Folge der Diskussionen um ›material culture as text‹ (vgl. Eggert/Veit 1998, passim), allerdings in der eigentümlichen Wende der interpretativen Archäologie: »The discipline is beginning to undertake a ›linguistic turn‹ through the ›discovery‹ that material culture has to be written« (Tilley 1993, 11), bis zu dem Punkt, dass Ian Hodder (1993; 1995) Tropen nach Hayden White für eine zyklische Konzeption archäologischer Kulturen benützt.

Vorzeichen immer wieder der Erzählung von Ereignissen gegenüber gestellte theoretisch inspirierte Geschichte von Strukturen, etwa in der deutschen Sozialgeschichtsforschung oder der französischen Schule der ›Annales‹ (Kocka/Nipperdey 1979 bzw. Burke 1991). Auch diese Konfrontationslinie hat sich über die Rezeption poststrukturalistischer Theorieelemente, insbesondere der Diskurse und Praktiken im Sinne Foucaults und Bourdieus, verschoben, indem von einer strengen sozialwissenschaftlichen Geschichtsforschung abweichende Strömungen unter dem Namen der Kulturgeschichte erfasst werden (Hardtwig/Wehler 1996; Gotter 2001, 260–262) oder indem auch von der »Wiederkehr des Erzählens«, auch von Ereignissen (Burke 1991, 91–95) gesprochen werden kann. Insbesondere die narratologisch begründete Angleichung geschichtswissenschaftlicher und fiktionaler Erzählungen durch Hayden White⁸ hat zu vehementem Widerspruch von Historikern geführt und eine Diskussion um Fakten und Fiktionen der Geschichtswissenschaft wieder aufleben lassen (Kiesow/Simon 2000; vgl. Eggert 2002).⁹ Andererseits sind mit Bezug auf Narrativitätstheorien auch strukturgeschichtliche Werke unter die Erzählungen eingereiht worden (Ricoeur 1988; ablehnend dazu Burke 1991, 93) und wurde versucht, das poststrukturalistische Theorieangebot kritisch zu nutzen (Chartier 1994). Eng damit verbunden sind geschichtsphilosophische Vorstellungen, dass Erzählungen das adäquate Medium der Darstellung und des Verstehens menschlicher Geschichte sind (Rüsen 1982; Ricoeur 2007).

Auch wenn diese vielfältig verästelten und sich teilweise ausschließenden, teilweise überschneidenden Theoriediskussionen hier nur kurz angerissen werden können,¹⁰ lässt sich doch schon erkennen, auf welche Diskussionen bestimmte Fragestellungen zum Archäologen als Erzähler zurückzuführen sind. Wird eine theoretische Archäologie gegen das traditionelle Erzählen von Geschichte gefordert, so bewegt man sich in demselben narratologischen Rahmen, wie wenn man es als Aufgabenbereich der Archäologie sieht, Ergebnisse jenseits der Quellengewinnung und Quellenanalyse als ›historische Erzählung‹ darzustellen. Wird diese ›historische Erzählung‹ der Archäologen auf die Vermittlung bzw. Popularisierung von Wissen bezogen, so befindet man sich auf der Ebene eines Diskurses, in dem die Erzählung aus der Perspektive positivistischer Faktenerhebung und der Fokussierung auf Detailprobleme unter dem Verdacht der Produktion oder Repetition von (überholten) Geschichtsbildern steht.¹¹ Allerdings hängen auch die vermeintlich eng an den Fakten orientierten Wissenschaftler nicht selten denselben, ebenso wenig reflektierten Geschichtsbildern an, während in ideologiekritischen Beiträgen die eigenen, abweichenden Geschichtsbilder oft nicht thematisiert werden. Die Diskussionen um fiktionale und nichtfiktionale Erzählungen oder um Erzählung und Historizität beruhen andererseits auf der (post-)strukturalistischen Wende der

8 Dazu knapp Rieckhoff 2007, 19 f.

9 Zur Kritik aus der Perspektive der Narratologie siehe Volkmann 2004.

10 Insbesondere die oft polemische, die Gegenseite auch verzerrt darstellende Schwarz-Weiß-Malerei bei von Autor zu Autor wechselnder theoretischer Basis erschwert in der Regel eine wissenschaftliche Diskussion. Dazu findet sich oft eine Erzählfigur, nach der zuerst in den kritisierten Beiträgen wissenschaftliche Fehler nachgewiesen werden bzw. dem kritisierten Ansatz wissenschaftliche Relevanz abgesprochen wird, um dann festzuhalten, dass die eigene Richtung dasselbe im Grunde ja schon lange – und viel besser – vertreten hat.

11 Schweizer (im Druck) zu dieser seit Ende des 19. Jahrhunderts dominierenden Art der Professionalisierung bzw. Verwissenschaftlichung der Archäologie oder Altertumswissenschaften am Beispiel der Kritik am Philologen, Historiker und Archäologen Ernst Curtius.

Erzähltheorie (Nünning 2004). Erst auf dieser narratologischen Basis lassen sich unterschiedliche Erzähltypen und Erzählstrategien gegenüberzustellen oder ist über eine dem Quellenmaterial der Archäologien adäquate, eventuell eher deskriptive als ›erzählerische‹ Darstellungsweise zu diskutieren.¹²

Der Begriff ›fundierende Geschichte‹ geht auf Überlegungen zum kulturellen Gedächtnis von Jan Assmann (1992) zurück, ist eng mit einem der von ihm und Aleida Assmann differenzierten Mythosbegriffe verbunden, nämlich dem religionswissenschaftlich und ethnologisch relevanten des Mythos als »fundierende, legitimierende und weltmodellierende Erzählung« (Assmann/Assmann 1998, 180 bzw. 185–195). Nach Assmann (1992, 52) ist Mythos im Rahmen des kulturellen Gedächtnisses, für das »nicht faktische, sondern nur erinnerte Geschichte« zählt, »eine fundierende Geschichte, ... die erzählt wird, um eine Gegenwart vom Ursprung her zu erhellen«. Erinnerter Vergangenheit ist funktionalisierte Vergangenheit, als »Motor der Entwicklung« oder »Fundament der Kontinuität« (ebd. 75). Assmann wendet sich für die von ihm untersuchten Gesellschaften gegen die homologen Oppositionspaare von Fiktion und Realität, Zweckhaftigkeit und Objektivität, Mythos und Geschichte. Geschichte ist hier stets fundierende Geschichte oder Mythos, das heißt, auch faktische, auf objektiven Tatsachen beruhende Geschichte »von unbezweifelbarer Historizität« wird als fundierende Geschichte zum Mythos (Assmann 1992, 75 f.). Dasselbe gilt für die Gesellschaften der Moderne, sofern geschichtliche Tatsachen für das kulturelle Gedächtnis eine Rolle spielen. Dabei ist es nach Assmann ein kategorialer Unterschied, ob Mythos als »zur fundierenden Geschichte verdichtete Vergangenheit« sich auf eine absolute oder eine historische Vergangenheit bezieht (ebd. 78). Und Erinnerung ist streng von Geschichtswissenschaft zu trennen, erstere ist eine Funktion des sozialen Gedächtnisses, letztere Aufgabe des Historikers. Dieser ist als Kritiker fundierender Texte definiert (ebd. 102; 128).

Der Althistoriker Hans-Joachim Gehrke hat sich für sein in mehreren Beiträgen anhand theoretischer Überlegungen und unterschiedlicher Fallbeispiele (Troia, Marathon, Magnesia) entwickeltes Konzept der ›intentionalen Geschichte‹¹³ auch auf Assmanns Ausführungen zur fundierenden Geschichte bezogen. Für die intentionale Geschichte hat Gehrke (1994, 241; 245 bzw. 247) in Bezug auf die griechischen Mythen als notwendige Elemente der politischen, sozialen und ethnischen Integration, der Identitätsstiftung und der Kommunikation auf Vorstellungen des Ethnologen Wilhelm Mühlmann und des Mittelalterhistorikers Reinhard Wenskus zurückgegriffen. Intentionale Geschichte bezeichnet demnach die Geschichte, die die jeweiligen gesellschaftlichen Gruppen für wahr halten, und zwar unabhängig von der Position der modernen historischen Forschung (ebd. 247). Ähnlich wie Assmann geht Gehrke davon aus, dass in Hinblick auf antike Gesellschaften die Grenze zwischen Mythos und Geschichte fallen zu lassen ist, dass nicht nur Mythen – und künstlerisch gestaltete Mythen – als Geschichte betrachtet wurden, sondern auch historische Ereignisse im modernen Sinn mythisiert worden sind (ebd. 248 bzw. 254). Und analog zu Assmann hat Gehrke diese Überlegungen zu Mythos und intentionaler Geschichte auch auf die Moderne bzw. die

12 Dazu als linguistische Studie Bleckmann 2001.

13 Angeführt seien Gehrke 1994; 2000; 2004; 2005. Zur ›Intentionalen Geschichte‹ zuletzt Foxhall/Gehrke/Luraghi 2010.

Gegenwart übertragen. Hingewiesen wird von ihm auf die Funktion der historischen Wissenschaft im Rahmen der Traditions- und Kontinuitätsstiftung sowie der Ab- und Ausgrenzungspraktiken moderner und zeitgenössischer Staaten. Insbesondere die Archäologie wird als ›Spurensuche‹ der Selbstvergewisserung zugeordnet (ebd. 258).

›Marathon und Troja als fundierende Mythen‹ – wie auch der Untertitel einer seiner Beiträge (Gehrke 2004) zeigt, sieht er im Konzept der intentionalen Geschichte die Chance, Erzählungen über Geschichte einerseits und Mythen, also fiktionale Erzählungen andererseits auf gleicher Ebene zu analysieren, womit die auf ›gegläubte‹ und ›fiktive Geschichte‹ bezogenen negativen Wertungen zuerst einmal ausgeschlossen seien. Sein Plädoyer für die – kritische – Untersuchung von intentionaler Geschichte setzt also zuerst einmal nicht an einer Unterscheidung nach den Kriterien von Wahrheit oder Fiktion an, sondern an der sozialen Funktion von Geschichte bis in die Gegenwart (ebd. 23). Ziel ist es, den intentionalen, also identitätsstiftenden Charakter der Aneignung des Altertums in der Moderne oder auch der modernen Geschichtswissenschaft aufzudecken. Anhand der Beispiele Marathon und Troia wird aufgezeigt, wie aus spezifischen klassischen *lieux de mémoire* durch Rezeption und Übersetzungsleistungen bedeutende Gedächtnisfiguren der europäischen Identität und orientalischen Alterität wurden. Vor allem das Ereignis Marathon, der eher unerwartete Sieg der Athener über das wesentlich größere persische Heer im Jahr 490 wurde schon im Athen des 5. und vor allem 4. Jhs. v. Chr. zunehmend mit der Vorstellung eines Sieges der Griechen über den Orient, eines Sieges der Demokratie über den Despotismus Asiens, der Freiheit über die Sklaverei konnotiert. Für die moderne, nach Gehrke (2005, 43) im Gegensatz zum antiken Diskurs zunehmend handlungsleitende Rezeption und Weiterentwicklung der Gedächtnisfigur des Gegensatzes von Orient und Okzident soll hier nur die Bemerkung von John Stuart Mill stehen, wonach Marathon als historisches Ereignis für die Geschichte Englands wichtiger gewesen sei als die Schlacht von Hastings, denn sonst »würden die Briten und die Sachsen womöglich noch heute in den Wäldern herumlaufen« (nach Gehrke 2004, 29). Nach Gehrke (ebd. 26) gilt für fundierende Geschichten: »Präteritum und Präsens sind rückgekoppelt und immer wieder wird an der Tradition gearbeitet und gestrickt«. Und dagegen fordert er: »Aufklärung tut Not, nach wie vor, gerade wenn intentionale Geschichte zur heißen Erinnerung wird« (ebd. 36; so schon 1994, 263).

Fundierende Geschichten und große Erzählungen

Die Nebeneinanderstellung von intentionaler Geschichte, kulturellem Gedächtnis und dem von Jörn Rüsen ins Auge gefassten ›Sinn der Geschichte‹ zeigt allerdings, dass die kritische, aufklärerische Forschung zur intentionalen Geschichte oder Geschichte als Legitimationswissenschaft es schwer haben wird, sich aus der Rückkopplung von Gegenwart und Vergangenheit zu lösen (Gehrke 2005, 36 f.). Wenn Gehrke für die intentionale Geschichte die Unterscheidung von Mythos und Geschichte einebnet, so greift er zur Begründung auf antike Quellen zurück, denn in den Bildprogrammen klassischer Tempel und anderer Bauten Athens findet genau dies statt: Dargestellt sind Kämpfe gegen Perser oder Spartaner neben Kämpfen gegen Amazonen und Kentaurer. Und auf

der methodischen Ebene befindet er sich in der Tradition antiker Geschichtsschreiber. Wie auch der Titel des angeführten Artikels – »Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte?« – nahelegt, letztendlich geht es um Universalgeschichte und diese meint nicht Weltgeschichte sondern Sinngebung oder, wenn man so will, Inszenierung einer Erzählung eines historischen Gesamthorizonts, in dem willentlich oder zwangsläufig erhebliche Teile der Welt ausgeblendet werden. An anderer Stelle hat Gehrke denn auch festgestellt, dass die Antike

»bei den größeren Integrationen auf europäischer und globaler Ebene zwangsläufig deshalb ins Spiel [kommt], weil sie jenseits der nationalen Traditionen die verbindende Geschichte schlechthin darstellt und ohnehin bei der Herausbildung des europäisch-okzidentalen Selbstverständnisses eine wesentliche Rolle gespielt hat« (Gehrke 2005, 39).

Und darüber hinaus:

»Intentionalität und Rationalität sind immer wieder miteinander verbunden, häufig schwer zu trennen. Die Arbeit des Historikers hat etwa Ambivalentes: Sie kann Zusammenhänge kritisch dekonstruieren und zugleich – ob beabsichtigt oder nicht – einer Mythifizierung Vorschub leisten. ... Sinnvoll ist gewiss die Perspektive des Ethnologen, der ›regard éloigné‹. Aber ist der nicht gelegentlich zu forciert verfremdend und neigt er nicht dazu, die tatsächliche Privilegierung einer Epoche, der klassischen Antike in der europäischen Tradition, zu übersehen und die daraus resultierende Nähe zu unterschätzen?« (ebd. 46).

Allgemeiner scheinen die von den Altertumswissenschaften oder Archäologien erzählten Geschichten weitestgehend zu den fundierenden Geschichten zu gehören. Dabei ist es gleich, ob man die Fremdheit der untersuchten Gesellschaften postuliert, über deren ›dunkle‹ Seiten (Hölscher 1989) spricht oder auch nicht, oder ob es sich – nach der Differenzierung Rüsens (1982) – um Formen traditionellen, exemplarischen und genetischen oder andererseits kritischen Erzählens handelt. Dies zeigt sich schon darin, dass es sich bei den für eine Analyse von Erzählweisen der prähistorischen Forschung mit diesen Erzähltypen verbundenen Beiträgen von Gustaf Kossinna, Ernst Sprockhoff, Wolfgang Kimmig und Gordon Childe (Veit 2006, 204–206)¹⁴ um Meistererzählungen (Rieckhoff 2007, 21–23) der archäologischen Forschung handelt. Man kann unter den von Ulrich Veit (2006, 207) differenzierten großen Erzählungen jene zur ›Selbstschöpfung des Menschen‹ für wichtiger halten als jene unter dem Motto ›ex oriente lux‹, unter den von Sabine Rieckhoff (2007, 26 f.) angeführten Darstellungen zur Spät-hallstatt- und Frühlatènezeit Kimmigs Geschichte eines geradlinigen Fortschritts eher bereitwilliger Integration der auf Krisenszenarien abhebenden Erzählung von Ludwig Pauli vorziehen oder auch nicht. Ist mit Rudolf Virchows naturwissenschaftlich ausgerichteter Konzeption der Archäologie als einer »Geschichte von Mensch und Umwelt« tatsächlich eine grundsätzlich andere Perspektive eröffnet als mit der »Geschichte

14 Dazu Eggert 2002; 2006, 215–218; Rieckhoff 2007, 20 f. mit scharfer Kritik an der »teleologischen Konzeption«. Sicherlich dienen die Erzähltypen Rüsens allein der »Kategorisierung von Identitätskonstruktionen«.

der Identitätsrekonstruktion« von Gustaf Kossinna (ebd. 23)? Handelt es sich hier nicht einfach um intentionale Geschichte auf unterschiedlichen Stufen der Generalisierung?¹⁵ Sicherlich erscheint etwa die Paläolith-Forschung zu den Frühphasen der Menschheit unproblematischer als die national oder regional ausgerichteten Forschungsfelder, in denen im Kontext von Staatenbildungen oder auch europäischer Integrationen an »heißen Erinnerungen« (Gehrke 2005, 39) gearbeitet wird.

Teilweise sind Ausgrabungsorte der Klassischen Archäologie wie Olympia und Delphi nicht nur Gedächtnisorte des Landes, in dem sie liegen, sondern auch ein wenig der ausgrabenden Nationen (Schweizer 2005, 355) und darüber hinaus ›Weltkulturerbe‹. Außerhalb von Mittelmeerländern wie der Türkei, Griechenland oder Italien wird mit der Erforschung Griechenlands und Roms per Definition als ›Klassische Archäologie‹ auf die Ursprünge oder – allgemeiner – die Vergangenheit Europas oder des Westens gezielt. Andererseits sind auch im Rahmen der Archäologie des Mittelmeerraums in Bezug auf frühgeschichtliche Zeiten archäologische Synthesen zu einzelnen Ethnien vorgelegt worden. Diese werden auf der Basis wenig aussagekräftiger historischer Angaben literarischer Überlieferung auf archäologische Quellen in spezifischen geographischen Räumen bezogen. Erzählt wird – je nach theoretischer Basis – die Geschichte von Aufstieg und Niedergang, einer Entwicklung von klassenloser oder Dorfgesellschaft über eine Welt der Big Men, Chiefs oder Fürsten bis zu staatlichen Strukturen im Falle der Etrusker und Roms oder einer Krise für die Mehrzahl der italischen ›Kulturen‹. Das archäologische Material wird also in eine Erzählung vom postulierten ersten Auftauchen einer Ethnie bis zur Ablösung durch eine neue eingebunden. Für das frühgeschichtliche Italien steht am Ende dieser Geschichte in der Regel die Eingliederung in den römischen Herrschaftsbereich, der geographische Raum wird römische Provinz. So wird in den Kapiteln einer Monographie über die Kampaner (Cerchiai 1995) die indigene Bevölkerung in der Eisenzeit, die Welt der Fürsten, die Welt der Stadt, die ›Krise‹ des 5. Jhs. v. Chr. sowie das 4. Jh. v. Chr. mit der römischen Expansion behandelt. In einer Monographie über die Veneter (Capuis 1993) finden sich Kapitel zur Eisenzeit mit Abschnitten zur Entstehung von Machtzentren, der Ausbildung von Eliten und der Konsolidierung der Aristokratie, dann zur protourbanen Phase und der späten Eisenzeit mit den gallischen Invasionen. Bände wie diese gibt es für nahezu jede moderne Region Italiens. Erzählt werden dann entsprechende historische Abläufe auch für die Liguren, die Räter, die Kelten in Italien, die Etrusker, die Latiner, die Umbrier, die Picener, die Lukaner, die Brettier, die Messapier, die Iapyger, die Sarden, die Sikaner, die Sikuler und die Elimer. Hinter all diesen Einzeldarstellungen steht die Geschichte der Vielfalt Italiens als Voraussetzung Roms, als Basis des römischen Weltreichs (Pallottino 1987; Pugliese Carratelli 1988; 1989).

Für Griechenland und Rom gibt es auf alle historischen und kulturellen Aspekte zielende, zusammenfassende Synthesen aus der Feder von Archäologen nur für die Frühphasen, für die die schriftliche Überlieferung fehlt. Als Klassiker kann hierfür das Buch über das ›Geometrische Griechenland‹ von John Nicolas Coldstream (1977) bezeichnet werden, dessen kulturgeschichtliche Darstellung an der vom ihm selbst erarbeiteten Periodisierung der geometrischen Keramik (Coldstream 1968) orientiert ist. Ansonsten

15 Dies gilt letztendlich auch für den Hinweis bei Kienlin/Schweizer (2002, 213), dass Begriffe wie Orient und Okzident durch sozialwissenschaftliche Kategorien ersetzt werden können.

wird das sogenannte klassische Altertum von einer Fächertrias behandelt, von der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Klassischen Philologie, der Gräzistik bzw. Latinistik. Große Erzählungen über Griechen und Römer werden in erster Linie von Althistorikern geschrieben, verallgemeinernde Aussagen zur griechischen und römischen Kultur vor allem von Philologen gewagt, während Archäologen sich auf Synthesen über antike Kunst beschränken. Dabei zeigen neuere Arbeiten (etwa Hölscher 2007; Zanker 2007), dass in sozialgeschichtlicher Kontextualisierung weit über das hinausgegangen werden kann, was traditionell – in den anderen altertumswissenschaftlichen Fächern – unter Kunstgeschichte verstanden wird. Dennoch ist festzuhalten, dass – teilweise im Gegensatz zu anderen Archäologien – als Gegenstand der Klassischen Archäologie üblicherweise Denkmäler, seltener auch Monumente und Spuren genannt werden.

Geschichten über Bilder

Im Fokus des Faches Klassische Archäologie stehen also vor allem Bilddenkmäler, deren Einbindung in kulturelle Kontexte, aber auch deren narrative Eigenschaften und die Art und Weise, wie in antiker Kunst in den verschiedenen Bildmedien erzählt wird. Klassische Archäologie behandelt demnach Bildgeschichten, erzählt damit in nicht geringem Maß Geschichten über Geschichten. In gewisser Weise ist sie darin den anderen altertumswissenschaftlichen Fächern nicht unähnlich, da auch in diesen trotz der Rede von der – mittels archäologischer Methoden erreichten – Erweiterung der Quellenbasis die überlieferten großen Erzählungen etwa von Homer, Herodot und Thukydides immer noch eine prominente Rolle spielen. Wichtiger ist aber, dass etwa in Bezug auf das alte Griechenland von der Gräzistik oder der Geschichtsforschung griechische Quellen, Texte in griechischer Sprache bearbeitet werden und dementsprechend, mit welchem Plot auch immer, eine griechische Entwicklung beschrieben wird, während eine Archäologie Griechenlands oder griechischer Städte sich nicht notwendigerweise allein mit griechischen Monumenten und Objekten beschäftigen muss und auch nicht kann.

Zumindest programmatisch wird in jüngster Zeit neben der Forderung nach einer grundlegenden, über die Kunst hinausreichenden Erweiterung (Altekamp 2001) auch eine Etablierung der Klassischen Archäologie als Bildwissenschaft propagiert, mit dem Anspruch, ganz konkret einen kritischen Umgang mit Bildern zu ermöglichen (Hölscher 1995). Ein Beispiel einer jedoch nicht im Rahmen der Archäologie, sondern der sogenannten ›Visual History‹ vorgelegten Bildanalyse (Wenger-Deilmann/Kämpfer 2006, 188–191) soll angeführt werden, auch weil diese wiederum auf das Problem Orient – Okzident und die schon angesprochene Rückkopplung zwischen Moderne und Antike weist. Es geht um in wenig abweichenden Varianten verbreitete photographische Bilder, die am 13. September 1993 in Washington nach der Unterzeichnung der sogenannten Osloer Prinzipienklärung durch den israelischen Ministerpräsidenten Itzhak Rabin und den PLO-Vorsitzenden Jassir Arafat entstanden und beide Politiker im Handschlag geeint vor dem amerikanischen Präsidenten Bill Clinton zeigen (ebd.

189 Abb. 1).¹⁶ Die Szene war protokollarisch sorgfältig vorbereitet, denn es gab nur einen Stuhl zur Unterzeichnung, wodurch die Protagonisten schon einmal zur stehenden Gruppe zusammengeführt wurden. Das Bild ist dann vom amerikanischen Präsidenten dadurch in Szene gesetzt worden, dass er die Hand von Rabin ergriffen und zum Handschlag mit Arafat weitergeleitet hatte. In diesem Moment des Handschlags hatte Clinton selbst seine Arme um beide ausgebreitet, hatte also einen umfassenden oder zusammenführenden Gestus eingenommen.

Rabin und Arafat sind also zum Handschlag und damit zu einem Bild der Eintracht unter Gleichrangigen gedrängt worden. Der Handschlag symbolisiert – seit der Darstellung von Salmanassar III. und Marduk-zākir-šumi, der Könige Assyriens und Babyloniens, auf der Vorderseite einer Thronbasis des assyrischen Königs Salmanassar III. aus Nimrud (Rollinger/Niedermayr 2007, 136 Abb. 1) – entweder einen Kontrakt oder aber Eintracht.¹⁷ Entscheidend für die Inszenierung des Jahres 1993 war darüber hinaus, dass Clinton Arafat und Rabin an Körpergröße überragt, sodass im Zusammenhang des umfassenden Gestus seiner um Arafat und Rabin ausgebreiteten Arme ein Bildmotiv evoziert wurde, in dem in der christlichen Ikonographie die Schutzbefohlenen versammelt sind. Die Sprache des inszenierten Bildes ist offensichtlich geeignet, den Führungsanspruch der USA, die Verantwortung des Westens für eine vertraglich gesicherte Eintracht im Nahen Osten zu propagieren. Die Elemente und auch die spezifische Rhetorik des Bildes mit dem Handschlag vor einer zentralen, größeren Figur lassen sich auf antiken Bildwerken nachweisen, etwa auf kaiserzeitlichen Münzen.¹⁸ So wird auf zwischen 184 und 186 emittierten Aurei des Commodus auf den Reversseiten die Eintracht des Militärs, die *concordia militum* nicht nur inschriftlich beschworen, sondern auch durch das Bild einer *adlocutio* mit einem durch Bedeutungsgröße hervorgehobenen Kaiser zwischen den die Hand reichenden Standartenträgern (Mattingly 1968, 724 Nr. 197 f. Taf. 96.2; Wenger-Deilmann/Kämpfer 2006, 190 Abb. 2; Töpfer 2011, 218; 286 Mü 27.3 Taf. 12).¹⁹

Das Beispiel ist geeignet, die schon angesprochenen Probleme intentionaler Geschichte zwischen Dekonstruktion und Mythifizierung noch einmal auf den Punkt zu bringen. Denn zum einen können die antiken Bilder dazu benutzt werden, die moderne Inszenierung zu erkennen, zu analysieren und auch zu entlarven. Die Bildwissenschaftler argumentieren aber auch anders (Wenger-Deilmann/Kämpfer 2006, 191). Sie

16 Vgl. auch http://en.wikipedia.org/wiki/File:Bill_Clinton,_Yitzhak_Rabin,_Yasser_Arafat_at_the_White_House_1993-09-13.jpg (Stand: 10.09.2011).

17 R. Rollinger (in: Rollinger/Niedermayr 2007, 135–143) vertritt für das assyrische Monument allerdings plausibel die Meinung, dass das Bildmotiv zwar auf den Abschluss eines Kontrakts zu beziehen ist, aber nicht auf einen Kontrakt unter Gleichrangigen. Das Motiv ist im Vergleich mit Bildern von Königen und Göttern der Kunst des Alten Orients zu interpretieren, bei denen der ranghöhere Gott stets auf der rechten Seite zu sehen ist. Dementsprechend wird mit dem Handschlaggestus nach Rollinger gezeigt, wie der babylonische König einen vom assyrischen König angebotenen Kontrakt im Rahmen der rituellen Handlung akzeptiert.

18 H. Niedermayr in: Rollinger/Niedermayr 2007, bes. 155–165. Nach Niedermayr (ebd. 171) ist bei Darstellungen mit zwei Figuren auch auf den römischen Münzen die ranghöhere Person zunächst rechts dargestellt. Der ikonographische Typ der Drei-Figuren-Gruppe mit zwei die Hände reichenden Figuren und einer verbindenden Mittelfigur tritt ab flavischer Zeit auf.

19 Kaiser und Standartenträger sind auf diesen Reversseiten durch zwei weitere Figuren zur Fünf-Figuren-Gruppe erweitert. Die Münzen sind bei Niedermayr (in: Rollinger/Niedermayr 2007) nicht behandelt.

gehen von einer wie auch immer gearteten Tradition oder Wiederaufnahme der antiken Bildelemente aus. Sobald aber weit verbreitete, quasi rituelle politische Gesten und Posen auf antiken und modernen Bildern mit Warburgs Begriff der Pathosformel verknüpft werden, wird aus der Kritik des Bildes dann doch wieder etwas wie ein gemeinsamer abendländischer, auch den Orient einschließender Traditionsrahmen.

Griechenland und der Mittelmeerraum der ›orientalisierenden‹ Zeit

Als ›orientalisierend‹ werden für den Mittelmeerraum der Zeit des 8. bis 6. Jhs. v. Chr. jene Kulturen bezeichnet, deren Fundbild sowohl durch Objekte aus den Regionen des Vorderen Orients, der Levante und Ägyptens, als auch und vor allem durch lokale Imitationen und Adaptionen geprägt ist. Wie die kartographische Repräsentation in einem ›klassischen‹ Beitrag von Massimo Pallottino (1965, 785 f.) zeigt, wird ein den Vorderen Orient und das gesamte Mittelmeergebiet umfassender Raum einer einheitlich konzipierten orientalisierenden Kultur zugeordnet. In einer gesamtmediterranen, ereignisgeschichtlichen Perspektive betrifft dies die Zeit der sogenannten ›großen griechischen Kolonisation‹, die in der Frühzeit sowohl durch Unternehmungen der euböischen Städte zwischen Al Mina am Orontes und Pithekoussai und Kyme am Golf von Neapel geprägt ist, aber auch die Zeit des Höhepunkts der ›phönikischen Kolonisation‹ zwischen Zypern und der Atlantikküste der Iberischen Halbinsel. Sozial-, aber auch geistesgeschichtlich ließe sich vom Zeitalter Homers und Hesiods sprechen.

»Le terme ›Orientalisant‹ a été adopté encore pour définir certains aspects communs des *faciès culturels* du Premier Age du Fer et de la transition au Second ... Cette communauté culturelle naît de l'accélération des transactions et se traduit par l'épanouissement de sociétés aristocratiques, dont les manifestations les plus éclatantes sont les tombes princières aux riches dépôts, les sanctuaires, et les résidences qui présentent parfois une architecture reconnue par certains comme palatiale« (Gran-Aymerich 1996, 783).

Diese neuere allgemeine Definition von Jean Gran-Aymerich fasst unter dem Begriff ›orientalisierend‹ dementsprechend einen kulturenübergreifenden Übergangshorizont zwischen früher und später Eisenzeitstufe, indem die rapide Zunahme und Beschleunigung mediterraner, interkultureller Kontakte zur Bildung aristokratischer Gesellschaftsformen geführt hat, deren archäologischer Niederschlag wiederum Fürstengräber, Heiligtümer und Residenzen bzw. Paläste bilden. Als orientalisierend wird also nicht mehr nur ein großer Kulturraum mit Objekten vergleichbaren Stils beschrieben, sondern ein bestimmtes kulturelles und gesellschaftliches Phänomen, das weit über die üblichen ethnischen oder ethnisch differenzierten geographischen Einheiten hinausreicht. Dagegen wird in einer Synthese über griechische Kunst die Welt der Bilder von Kultur und Gesellschaft getrennt gehalten:

»Die ... Epoche wird als orientalisierende Zeit (ca. 700–620 v. Chr.) definiert, in der durch intensivere Kontakte mit den Kulturen Phönikiens, Mesopotamiens und Ägyptens eine breite Übernahme von phantastischen Mischwesen ... aus der Bildkunst des Vorderen Orients einsetzte und ein neuer Stil voluminöser Figuren im Anschluß an orientalische Bildwerke entwickelt wurde« (Hölscher 2007, 21).

Und weiter:

»Diese Abgrenzung hat ein gewisses Recht in der Bildkunst, wo tatsächlich um 700 v. Chr. ein deutlicher Wandel in Motiven und Stil einsetzt. Dieser Wandel betrifft aber nicht die gesamte Entwicklung der Kultur und Gesellschaft« (ebd.).

Für diesen Wandel soll hier im Weiteren anhand einiger archäologischer Interpretationen einzelner, konkreter Objekte oder Objektgruppen verfolgt werden, wie bestimmte Muster der Erzählung die Beschreibung dieses Wandels bestimmen, damit das Erzählmuster weiter getragen und an der Konstruktion einer impliziten Meistererzählung weiter gearbeitet wird.

Griechische Dreifüße und Orientalische Kessel: Geschichten vom Wandel

Ein erstes Beispiel betrifft die beiden bedeutendsten Gefäßtypen in den Heiligtümern des geometrischen und orientalisierenden Griechenland, die Dreifüße mit dem charakteristischen Pferde- und Pferdehalterschmuck auf den Ringhaken sowie die großen Kessel mit Löwen- und Greifenprotomen sowie Sirenenatlaschen (Schweizer 2005, 364 Abb. 3; Herrmann 1972, 76 Abb. 45 f.; 79 Abb. 49 Taf. 14–23), beide nach Robin Osborne (1998, 45) der übliche Weg, großen Reichtum in den griechischen Heiligtümern zur Schau zu stellen (Abb. 1). Zwei schon etwas ältere, kurze Textauschnitte aus für ein breiteres Publikum verfassten Büchern, die von an den Ausgrabungen Olympias beteiligten Wissenschaftlern anlässlich der Münchner Olympiade 1972 geschrieben wurden, aber bis heute nicht ersetzt sind, können stellvertretend für die Vorstellungen einer Forschergeneration nach der Mitte des 20. Jahrhunderts stehen.

»Der sogenannte Greifenkessel ist seinem Wesen nach orientalisches und führt uns aus dem klaren, logisch bestimmten, tektonischen Bereich des Dreifüßes weit fort in den magischen, beschwörenden Kreis orientalischen Denkens. ...

Für die große, ungebrochene Gestaltungskraft und Umwandlungsfähigkeit dieser Zeit spricht, daß man die orientalischen Vorbilder ... frei nachzubilden und dem eigenen Formempfinden entsprechend anzuverwandeln begann. Die konischen Untersätze, wohl eher als bestauntes Kuriosum geschätzt, werden gegen Stabdreifüße ... ausgetauscht. Mit ihnen kehrte man zu einem tektonisch klar definierbaren Gerät zurück ...« (Mallwitz 1972, 46; 49).

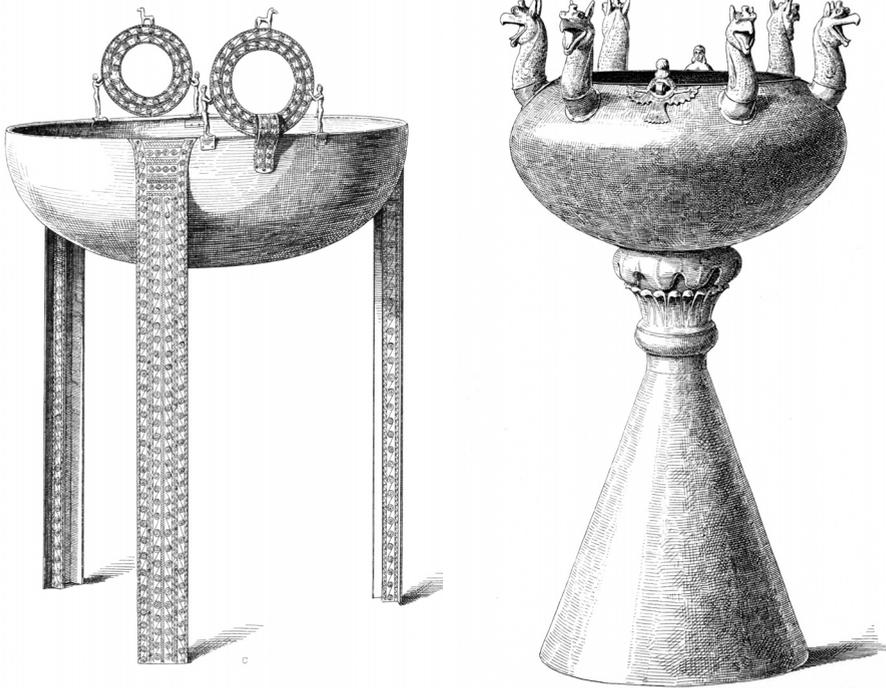


Abb. 1: Typen der frühen, in griechischen Heiligtümern aufgestellten monumentalen Bronzegefäße: geometrischer Dreifußkessel und orientalisierender Greifenkessel (nach A. Furtwängler, *Olympia*. Die Ergebnisse der vom Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung IV. Die Bronzen und die übrigen Kleinfunde. Berlin: Asher 1890, Taf. XXXIV; XLIX).

In den Zeilen des Architekten Alfred Mallwitz wird der geometrische Dreifuß, anscheinend *die* griechische Form, als »klar und logisch bestimmt« bezeichnet, wohingegen der Greifenkessel in »den magischen, beschwörenden Kreis orientalischen Denkens« führte – aber immerhin sollten dann im Lauf der Zeit doch kraft »großer, ungebrochener Gestaltungskraft« zumindest »die wohl eher als bestauntes Kuriosum geschätzten« Untersätze durch »klar definierbares Gerät« ersetzt worden sein. Dieser Kommentar ist ein schönes Beispiel dafür, wie Wertungen von Okzident und Orient, nämlich rationales Denken einerseits und Irrationalität und Magie andererseits, in die Beschreibung von Objekten und kulturellen Entwicklungen einfließen. Wichtig scheint in dieser wie in vielen anderen Publikationen der Nachweis, dass griechische Kunst in ihrem Wesen von den äußeren Einflüssen unberührt ist. Das Orientalisierende bleibt dann ein Oberflächenphänomen und charakterisiert quasi eine Schwächephase der griechischen Kultur, in der die Entwicklung der logisch, rational aufgebauten griechischen Kunst vorübergehend durch den Einbruch magischer Bilder des Orients unterbrochen wird.

Bestandteil der Kessel der orientalisierenden Zeit sind auch als Sirenenattaschen bezeichnete Verzierungen des Kesselrandes in der Form von Vögeln mit menschlichem Kopf und menschlichen Armen, bei denen die Forschung orientalische Vorbilder von griechischen Nachbildungen unterscheidet:

»Wie nun aber orientalisches Schema umgestaltet wird, wie daraus ein klares, von echt griechischer Formgesinnung durchwaltetes Gebilde wird, das ist ein Vorgang, den man nicht genug bewundern kann. Der Gesamtaufbau der Attasche wird gleichsam von Grund auf neu durchdacht. Ihr unverwechselbar griechisches Gepräge erhalten diese Attaschen jedoch durch den bewussten, wachen Ausdruck des Gesichts. Die helle Geistigkeit der Köpfe, ihre Lebendigkeit und Aktivität stehen in unverkennbarem Gegensatz zu der verharrenden, selbstgenügsamen, indifferenten Haltung der orientalischen Attaschengesichter« (Herrmann 1972, 84).

Die Charakterisierungen des Textabschnitts von Hans-Volkmar Herrmann, dem wissenschaftlichen Bearbeiter der Gefäße dieses Typs, sind wohl kaum zu überbieten in der Art, Stereotype der Unterscheidung zwischen westlicher und orientalischer Kultur auf das Fundmaterial zu übertragen. »Orientalischem Schema« bzw. »echt griechischer Formgesinnung« entsprechen hier »verharrende, selbstgenügsame Haltung« bzw. »bewusster Ausdruck und helle Geistigkeit«. Wie weit diese Argumentation eingesetzt wird, um die Vorstellungen zur Entwicklung dieses Gefäßtyps zu erklären, zeigt die Interpretation der zu den gleichen Gefäßen gehörenden Greifenprotomen:

»Es wäre falsch, diese Entwicklung kontinuierlich zu nennen; sie erscheint vielmehr sprunghaft, stockend, wieder ungestüm vorwärtsdrängend, verrät ebenso sehr Unsicherheit wie Experimentierfreude ... Der Eindruck des Unsteten, Unruhigen, Wechselhaften, den diese frühen Greifen vermitteln, erscheint nun alles andere als ein Indiz für orientalische Provenienz. Vielmehr widerspricht dies gerade dem Beharrenden des Orients, der Entwicklung nur innerhalb sehr eng gezogener Grenzen kennt und dessen ganze künstlerische Intention gerade auf das Unveränderliche, Dauerhafte zielt. Man vergleiche etwa, was am nächsten liegt, den echt orientalischen Kesselschmuck ... mit ihren für unsere an antik-abendländische Kunst gewöhnten Augen minimalen Entwicklungsmerkmalen, um den fundamentalen Unterschied zu ermessen ... Was ist – so wird man fragen – denn nun an diesen bizarren Gebilden griechisch? Ist nicht gerade das befremdlich Monströse ihrer formalen Gestaltung ganz ungriechisch? Die Antwort kann nur lauten: nein. Gerade dies ist für die griechische Kunst der Zeit nach dem Zusammenbruch der geometrischen Form bezeichnend. Das Suchen nach neuen Ausdrucksmitteln, die ungehemmt schweifende Phantasie, der Drang nach dem Erfassen des Visionären, Unbegreiflichen, Dämonischen ... Und umgekehrt gefragt: wo gibt es denn im Orient Parallelen zu dem wild-expressiven, entweder übersteigerten oder ›unterentwickelten‹ stilistischen Habitus der frühen Kesselprotomen? Stehen sie nicht in schärfstem Kontrast zu den disziplinierten, formal ausgewogenen Erzeugnissen der orientalischen Kunst?« (Herrmann 1979, 140 f.).

Diese noch an der ›Strukturforschung‹ (Wimmer 1997) orientierte Art der Argumentation sollte selbstverständlich heute aufgrund des anfangs angesprochenen, von Philologen und Historikern angestoßenen Paradigmenwechsels (Murray 1980; Burkert 1984) überholt sein. Die ›Große Erzählung‹ über Griechenland als Ursprung Europas, von

Zivilisation und Kultur wurde also um ›den Orient‹ erweitert. In der Archäologie finden sich daher unterschiedliche Arten eines Gegendiskurses zu den zitierten Stereotypen:

»A comparison of the local handiwork in clay and wood, some of which could almost be described as primitive, with the technically perfect figures from Egypt, the Near East, Cyprus, makes clear that there must have been a strong impetus to imitate foreign artworks« (Kyrieleis 1993, 149).

»Greeks of the seventh century came to see the world through Eastern eyes. Men and women came to see each other, their past, the natural world around them, and the gods differently« (Osborne 1998, 43).

Insgesamt scheint jedoch in der klassischen Altertumswissenschaft selbst bei Forschern, die ihre Arbeitskraft der Untersuchung östlicher Einflüsse gewidmet haben, nach wie vor eine Position dominant, nach der diese zwar anerkannt, aber auch nur als episodisch oder oberflächlich angesehen werden.

Tonschild aus Tiryns: Geschichten über Adaption

Diese Position lässt sich gut am zweiten Fallbeispiel (Abb. 2) zeigen, dem Bild auf der Außenseite eines um 700 v. Chr. datierten Tonschildes aus Tiryns, mit einem Durchmesser von rund 40 cm eines der ältesten überlieferten, über den Rahmen der Vasen hinausgehenden, gemalten griechischen Bilder des ersten Jahrtausends v. Chr.²⁰ Zu sehen ist ein Rundbild mit einer Kampfgruppe aus größerem Mann und kleinerer Frau mit noch kleineren Figuren zu beiden Seiten, einem gefallenem Krieger im Segment darunter, sowie einem Vogel und wohl einem Fisch darüber. Das Bild wird als mythologische Darstellung, als Amazonomachie gedeutet, die Hauptprotagonisten als Achill und Penthesilea. Dafür spricht die Darstellung eines Kentauren auf der Jagd auf der Innenseite des Schildes, der über spätere Bilder als Chiron, der Erzieher Achills, interpretiert werden kann. Nun ist erkannt worden, dass die Hauptgruppe der Außenseite einem Bildschema der ägyptischen Kunst folgt, nämlich dem des seine Feinde erschlagnen Pharaos. Die Gesamtkomposition folgt gleichzeitig jedoch ziemlich eng den Innenmedaillons phönikischer Schalen.²¹ Das Bild des Tonschildes ist eines der besten Beispiele dafür, dass bei der Übernahme eines Bildschemas die Einzelelemente auf inhaltlicher Ebene völlig neu denotiert werden können. Der Pharaos wurde zum mythischen Held, der unterlegene Feind Ägyptens zur Amazone uminterpretiert. Aus der eigentlich den

20 Verwiesen werden soll hier nur auf Arbeiten, die den Schild in Bezug auf die als Vorbild dienenden phönikischen Schalen behandeln oder abbilden: Sheedy 1990; Morris 1991; Markoe 1996.

21 Sheedy (1990, 141 f. Taf. 20, 1.2) und Morris (1992, Taf. 17/18) stellen dem Schild die vergoldete Silberschale aus Idalion, Zypern (Paris, Louvre AO 20134) gegenüber. Markoe (1996, 49 f. Abb. 5 f.) vergleicht die Schale aus der Tomba Bernardini, Praeneste (Roma, Villa Giulia 61574). In Details bessere Übereinstimmungen haben aber das Schalenfragment aus Pontecagnano (Paris, Musée du Petit Palais) oder die Bronzeschale aus Salamis (London, British Museum 1892,0519.1): Markoe 1985, 170 f. (Cy 2: Idalion); 174 f. (Cy 5: Salamis); 188–191 (E 1: Praeneste); 198 f. (E 10: Pontecagnano).

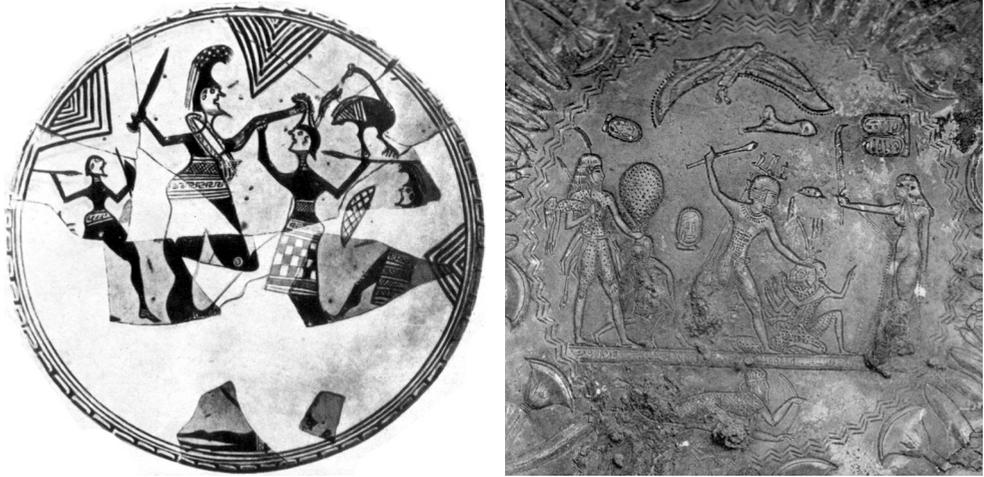


Abb. 2: Außenseite eines Tonschildes aus Tiryns und Innenmedaillon einer phönikischen Schale aus Pontecagnano (nach: H. L. Lorimer, *The Hoplite Phalanx. The Annual of the British School at Athens* 42, 1947, 76–138 Taf. 18 A; W. Fröhner, *Collection d'Antiquités du Comte Michel Tyszkiewicz. Paris* 1898, Taf. XXIV).

Pharao schützenden oder stärkenden falkenköpfigen Gottheit bzw. der auf einer der Schalen dargestellten weiblichen Figur auf der rechten Seite wurde eine weitere Gegnerin des Helden, die aber die Übersetzung des Vorbilds in einen Kampf zwischen Männern und Frauen wohl erst ermöglicht hat. Der Vogel über der Szene, im Urbild Horussymbol und damit den siegenden Pharao als Repräsentant göttlicher Ordnung anzeigend, scheint in der griechischen Szene nur noch dekoratives Rudiment.

»A comparison of the Tiryns shield scene with Phoenician bowl depictions reveals the debt of the former to the latter. ... the Greek craftsman's response remained adaptive rather than imitative ... adaptive creativity ... The process of adaptation may also be seen in selective adoption of specific compositional schemes ... the presence and influence of the oriental model is revealed in the syntax or formal structure of the Greek artistic composition rather than in the style or iconography itself« (Markoe 1996, 49).

Wie die Behandlung des Schildes und der als Vorbilder dienenden phönikischen Schalen zeigt, wird die Abhängigkeit eines griechischen Werks vom orientalischen Vorbild inzwischen klar angesprochen. Zu beachten ist allerdings die Wortwahl. Postuliert wird nicht Imitation, sondern Adaption. Hervorgehoben wird selektive Übernahme von spezifischen Bildschemata, die jedoch weder Stil noch Inhalt betreffe – es handele sich hierbei um Kreativität in der Adaption. Interessant an der Argumentation ist, dass hier das in der Klassischen Archäologie eigentlich übliche Kriterium der Qualität nicht beachtet wird. Die den phönikischen Schalenbildern formal klar unterlegene Darstellung des Schildes bezeuge die Kreativität griechischer Künstler. Zudem ist der Tatbestand an sich auch nicht außergewöhnlich, denn zum einen sind Umwandlung, Adaption und neue Kontextualisierung bei kultureller Interaktion ja selbstverständlich. Identität von Motiven und Stilen, Verwendung und Kontext würde Identität der Kulturen bedeuten.

Und es gilt, was Murray (1980, 84) schon für die Analyse orientalischer Motive auf griechischer Keramik hervorgehoben hatte, dass sich zwangsläufig Interpretationen kreativer Übernahme und Adaption ergeben, weil diese von einem Medium auf ein anderes vorgenommen werden mussten.

Darüber hinaus haben die Aussagen aber einen Subtext. Wenn dem griechischen Künstler selektive Adaption, Kreativität und inhaltliche Autonomie zugesprochen wird, dann gilt dies eben nicht für die Produzenten der Vorbilder. Wenn das Bild des Tonschildes in der Forschung als Paradebeispiel dafür gilt, dass die griechische Kunst trotz der motivischen Einflüsse in jedem Fall inhaltlich autonom geblieben ist, so wird diese Meinung nicht einfach aufgrund der offensichtlichen Unterschiede des dargestellten Themas vertreten, sondern auch aufgrund bestimmter Bewertungen der phönikischen Kunst. Elemente dieser Diskussion lassen sich leicht vom Ende des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts verfolgen:

»Auf dem Boden Griechenlands finden wir von jeher, soweit das Material uns leitet, einen festen Stamm lokaler Produktion vertreten. Derselbe lässt sich als Eigentum einer arischen (indo-europäischen) Grundbevölkerung erweisen ... Erst an zweiter Stelle kommen für äusserliche Formenbereicherung die Einflüsse des nicht-arischen Orients in Betracht« (Milchhoefer 1883, 3 f.).

Zum einen handelt es sich also um die schon angesprochene Vorstellung, dass Einflüsse auf Griechenland äußerlich bleiben. In einer modernen Version wird demnach orientalisierender Stil auch als exotisch, dekorativ und zweckgebunden beschrieben. Die orientalische Ikonographie diene allein dem Zweck, Prestigeobjekte zu verfeinern:

»Le Style orientalisant est un art essentiellement décoratif et d'apparat, marqué par l'iconographie orientale, qui enrichit des objets et des monuments de prestige« (Gran-Aymerich 1996, 781).

Die als Vorbilder erkannten Darstellungen der phönizischen Kunst werden damit zwar als formal ansprechende, dekorative Leistungen angesehen, gelten in ikonographischer Perspektive aber in der Regel als inhaltsleeres, repetitives, eklektisches Gemisch von Versatzstücken der Hochkulturen Ägyptens und Mesopotamiens.

»Die frühgriechische Kunst ist orientalisierend, deshalb müssen ihre Motive im Orient, teilweise auch in Ägypten gesucht werden. ... Absolut angenehm ist diese Aufgabe nicht. Abgesehen von der durch die Reaktion gegen ›le mirage phénicien‹ entstandenen Unpopularität der Phöniker haben wir es mit einem Volk zu tun, das keine selbstständige Schöpferkraft besaß, sondern eklektisch aus den Motiven der gleichzeitigen, großen Kunstvölker sich einen Mischstil bildete« (Poulsen 1912, V; 2).

Die Bewertung der Phöniker in dem frühen Standardwerk zum Verhältnis griechischer und orientalischer Kunst als »Volk ..., das keine selbstständige Schöpferkraft besaß«, findet sich noch in jüngeren Arbeiten, auch von Altorientalisten. Nach Giovanni Garbini zeige die phönikische Kunst in erschöpfender Monotonie ägyptische Vorbilder und

die Fähigkeit mit hoher formaler Raffinesse ägyptische Modelle zu reproduzieren. Bei den Phönikern gäbe es statt selektiver Adaption und Kreativität eben monotone, eklektische Reproduktion.

»Tutta la ricchissima produzione artigianale di lusso che fece arricchire i Fenici dei primi secoli del I millennio a. C. presenta con esasperante monotonia motivi figurativi egiziani ... i Fenici che non crearono forme nuove si rivelarono poi dotati di notevoli capacità formali nel riprodurre dei modelli« (Garbini 1981, 41 f.).

Schluss

Ziel dieses Beitrags war keine Ideologiekritik am Beispiel der Texte einzelner Personen, sondern das Aufzeigen bestimmter Erzählmuster, vor denen erst einmal niemand gefeit zu sein scheint. Man kann wohl auch gar nicht von ›dem‹ Archäologen oder ›der‹ Archäologin als Erzähler oder Erzählerin sprechen, denn man kann bei solchen Aussagen kaum von Archäologen und Archäologinnen als Autoren sprechen. Im Sinne der Vorstellung vom ›Tod des Autors‹ geht es um *Geschriebenes*. Jenseits der als objektiv betrachteten Arbeit an der Erweiterung der Materialbasis und der Ordnung und Interpretation von Objekten und Befunden werden Geschichtsbilder über die Großen Erzählungen²² oder eine geringe Anzahl von Meistererzählungen (Rieckhoff 2007, 21–27) weiter getragen. Wenn sich bestimmte Aussagen neuerer Zeit mit denen älterer Literatur decken, so liegt dies doch darin begründet, dass das späte 19. Jahrhundert die Zeit der Formierung der modernen altertumswissenschaftlichen Fachwissenschaften ist. Offensichtlich sind die großen Erzählungen dieser Zeit von andauernder Bedeutung für die Diskurse der Fächer. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass im letzten Viertel des 19. Jhs., als durch die großen Ausgrabungen Funde ans Tageslicht kamen, die dem Bild, das man sich zuvor von antiker Kunst und Kultur gemacht hatte, kaum entsprachen, nicht nur die orientalisierende Kunst in größerem, kulturenübergreifendem Rahmen eingeordnet worden war. Z. B. war in den ersten Synthesen der geometrische Stil Griechenlands durchaus in europäischem Kontext zusammen mit entsprechenden Stilen des Villanoviano und der Hallstattkultur gesehen worden. Für die ethnisch konzipierte Kunst- und Kulturgeschichtsschreibung war der griechisch geometrische Stil dann aber ebenso wie der mykenische offensichtlich leichter mit klassischer Kunst und Kultur zu verbinden als die hier behandelten orientalisierenden Phänomene (Schweizer 2005, 356). Dies kann man wohl nicht anders als damit erklären, dass das Orientalische als das Andere schlechthin galt und gilt.

Ob die Dekonstruktion intentionaler Geschichte oder die Kritik fundierender Geschichten letztendlich aber zu einer wahreren Geschichte des Verhältnisses von Griechen und Orient führen kann, darf wohl bezweifelt werden. Immerhin sind beide Konzeptionen geeignet, für Archäologie und Geschichte den Blick auf die ›intentionalen‹,

22 Beispielsweise scheint sich für die griechische Kultur seit der ›Griechischen Geschichte‹ von Ernst Curtius ein neuhumanistisches Geschichtsbild zu halten (Schweizer im Druck), während infolge der ›Römischen Geschichte‹ von Theodor Mommsen die römische Welt vornehmlich als eine Welt der Kämpfe und Repräsentationen der Macht gedacht wird.

die ›fundierenden‹, allgemeiner die gegenwartsbezogenen Aspekte wissenschaftlicher Arbeit zu lenken. Die Aufdeckung von Geschichtsbildern über die Analyse »typisierter Erzählmuster« wird immer von neuem anzugehen, jedoch für eine reflexive Altertumswissenschaft unverzichtbar sein (Veit 2006, 209 f.). Objekte aus kulturellen Räumen des Nahen Ostens und auch die auf diese Räume zurück zu führenden Elemente kulturellen Wandels sollten als genuiner Bestandteil der griechischen Lebenswelt und im Rahmen einer umfassend kulturwissenschaftlichen Archäologie des alten Griechenland analysiert werden. Dieses andererseits als eine Randkultur des Orients bzw. den griechischen Raum als Peripherie des Orients zu betrachten, wiederholt für das Verhältnis Orient – Griechenland aber auch nur das, was für das Verhältnis Griechenlands zu seinen sogenannten Randkulturen gerade erst überwunden wurde. Vielleicht sollte man beginnen, gar nicht mehr von Griechenland und dem Orient zu sprechen.

Literatur

- Altekamp 2001: St. Altekamp, Der Archäologe als Dilettant. Traditionen des Amateurhaften in der Deutschen Klassischen Archäologie. In: Ders. u.a. (Hrsg.), Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interesse und Methoden, Kolloquium Berlin 1999. München: Hirmer 2001, 17–36.
- Assmann 1992: J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck 1992.
- Assmann/Assmann 1998: A. Assmann/J. Assmann, Stichwort ›Mythos‹. In: H. Cancik/B. Gladigow/K.-H. Kohl (Hrsg.), Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe IV. Stuttgart u.a.: Kohlhammer 1998, 179–200.
- Beckmann 2001: F. Beckmann, Archäologische Publikationen aus fachsprachenlinguistischer Sicht. Einige Anmerkungen zum Verhältnis von ›Sprachlichkeit‹ und ›Fachlichkeit‹. In: St. Altekamp u.a. (Hrsg.), Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interesse und Methoden, Kolloquium Berlin 1999. München: Hirmer 2001, 307–334.
- Berg/Fuchs 1993: E. Berg/M. Fuchs (Hrsg.), Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch 1993.
- Billeter 1911: G. Billeter, Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums. Leipzig u. a.: Teubner 1911.
- Burke 1991: P. Burke, Offene Geschichte. Die Schule der ›Annales‹. Berlin: Wagenbach 1991.
- Burkert 1984: W. Burkert, Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Literatur. Sitzungsber. Heidelberger Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1984, 1. Heidelberg: C. Winter Universitätsverlag 1984.
- Burkert 1992: Ders., The Orientalizing Revolution. Near Eastern Influence on Greek Culture in the Early Archaic Age. Cambridge/MA: Harvard University 1992.
- Burkert 2002: Ders., Die Griechen und der Orient. Von Homer bis zu den Magiern. München: Beck 2002.
- Capuis 1993: L. Capuis, I Veneti. Società e cultura di un popolo dell'Italia preromana. Bib. Arch. 19. Milano: Longanesi 1993.
- Cerchiai 1995: L. Cerchiai, I Campani. Bib. Arch. 23. Milano: Longanesi 1995.
- Chartier 1994: R. Chartier, Zeit der Zweifel. Zum Verständnis gegenwärtiger Geschichtsschreibung. In: Ch. Conrad/M. Kessel (Hrsg.), Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam 1994, 83–97.
- Coldstream 1968: J. N. Coldstream, Greek Geometric Pottery. A Survey of Ten Local Styles and Their Chronology. London: Methuen 1968.

- Coldstream 1977: Ders., *Geometric Greece*. London: Benn 1977.
- Eggert 2002: M. K. H. Eggert, *Between Facts and Fiction. Reflections on the Archaeologist's Craft*. In: P. F. Biehl/A. Gramsch/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien*. Tübinger Arch. Taschenbücher 3. Münster u. a.: Waxmann 2002, 119–131.
- Eggert/Veit 1998: Ders./U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion*. Tübinger Arch. Taschenbücher 1. Münster u. a.: Waxmann 1998.
- Fittschen 2005: K. Fittschen, *Griechenland und der Orient. Ludwig Ross gegen Karl Otfried Müller*. In: H. R. Goette/O. Palagia (Hrsg.), *Ludwig Ross und Griechenland. Akten des Internationalen Kolloquiums Athen 2002*. Rahden/Westf.: Leidorf 2005, 251–261.
- Flaig 1999: E. Flaig, *Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs*. In: G. Vogt-Spira/B. Rommel (Hrsg.), *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*. Stuttgart: Steiner 1999, 81–112.
- Foxhall/Gehrke/Luraghi 2010: L. Foxhall/ H.-J. Gehrke/N. Luraghi (Hrsg.), *Intentional History. Spinning Time in Ancient Greece*. Stuttgart: Steiner 2010.
- Garbini 1981: G. Garbini, *Continuità ed innovazioni nella religione fenicia*. In: *La religione fenicia. Matrici orientali e sviluppi occidentali. Atti del colloquio in Roma, 6 Marzo 1979*. Studi Semitici 53. Roma: Consiglio Nazionale delle Ricerche 1981, 29–42.
- Gehrke 1994: H.-J. Gehrke, *Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern*. Saeculum 45, 1994, 239–264.
- Gehrke 2000: Ders., *Mythos, Geschichte und kollektive Identität. Antike exempla und ihr Nachleben*. In: D. Dahmann/W. Potthoff (Hrsg.), *Mythen, Symbole und Rituale. Die Geschichtsmächtigkeit der Zeichen in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Heidelberger Publ. Slavistik B 14. Frankfurt u. a.: Peter Lang 2000, 1–24.
- Gehrke 2004: Ders., *Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte? Marathon und Troja als fundierende Mythen*. In: G. Melville/K.-S. Rehberg, *Gründungsmythen – Genealogien – Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität*. Köln u. a.: Böhlau 2004, 21–36.
- Gehrke 2005: Ders., *Die Antike in der europäischen Tradition und in der modernen Geschichtswissenschaft*. In: S. Doning u. a. (Hrsg.), *Europäische Identitäten – Eine europäische Identität?* Baden-Baden: Nomos 2005, 33–51.
- Gotter 2001: U. Gotter, ›Akkulturation‹ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften. In: St. Altekamp u. a. (Hrsg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interesse und Methoden*, Kolloquium Berlin 1999. München: Hirmer 2001, 255–280.
- Gran-Aymerich 1996: J. Gran-Aymerich, *Nouvelles perspectives sur l'Orientalisant, en Étrurie, à Tartessos et en Celtique*. In: E. Acquaro (Hrsg.), *Alle soglie della classicità. Il Mediterraneo tra tradizione e innovazione*, Studi in onore di Sabatino Moscati 2. Archeologia e arte. Pisa/Roma: Istituti Editoriali e Poligrafici Internazionali 1996, 781–787.
- Hall 2004: J. M. Hall, *Culture, Cultures and Acculturation*. In: R. Rollinger/Ch. Ulf (Hrsg.), *Commerce and Monetary Systems in the Ancient World. Means of Transmission and Cultural Interaction*. Melammu Symposia 5. Oriens et Occidens 6. Stuttgart: Steiner 2004, 35–50.
- Hardtwig/Wehler 1996: W. Hardtwig/H.-U. Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte Heute. Gesch. u. Ges. Sonderh. 16*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996.
- Hauser 2001: St. Hauser, *Stichwort ›Orientalismus‹*. In: *Der Neue Pauly* 15.1. Stuttgart: Metzler 2001, 1233–1243.
- Herrmann 1972: H.-V. Herrmann, *Olympia. Heiligtum und Wettkampfstätte*. München: Hirmer 1972.
- Herrmann 1979: Ders., *Die Kessel der orientalisierenden Zeit II. Kesselprotomen und Stabdreifüße*. *Olympische Forsch.* 11. Berlin u. a.: de Gruyter 1979.

- Hodder 1993: I. Hodder, *The Narrative and Rhetoric of Material Culture Sequences*. *World Arch.* 25, 1993, 268–282.
- Hodder 1995: Ders., *Material Culture in Time*. In: Ders. u. a. (Hrsg.), *Interpreting Archaeology. Finding Meaning in the Past*. London u. a.: Routledge 1995, 164–168.
- Hölscher 1989: T. Hölscher, *Die unheimliche Klassik der Griechen*. *Thyssen-Vorträge. Auseinandersetzungen mit der Antike* 8. Bamberg: Buchner 1989.
- Hölscher 1995: Ders., *Formen des Lebens und Formen der Kunst*. In: T. Hölscher/R. Lauter, *Formen des Lebens und Formen der Kunst. Ästhetische Betrachtungen als Dialog, von der Antike bis zur Gegenwart und wieder zurück*. Ostfildern-Ruit: Cantz 1995, 11–45.
- Hölscher 2007: Ders., *Die griechische Kunst*. Beck Wissen Kunstepochen. München: Beck 2007.
- Kienlin 2005: T. L. Kienlin, *Wald und Wildnis – Werkzeug oder Waffe. Zur Bestimmung des Kontextes neolithischer Steinbeile*. In: Ders. (Hrsg.), *Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur, Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main 3.–5. April 2003*. *Univforsch. Prähist. Arch.* 127. Bonn: Habelt 2005, 81–110.
- Kienlin/Schweizer 2002: Ders./B. Schweizer, *Der Orient als Gegenbild Europas. Zur Konstruktion kultureller Einheiten*. In: R. Aslan u. a. (Hrsg.), *Mauerschau, Festschrift für Manfred Korfmann*. Remshalden-Grünbach: Greiner 2002, 191–220.
- Kiesow/Simon 2000: R. M. Kiesow/D. Simon (Hrsg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*. Frankfurt: Campus 2000.
- Kocka/Nipperdey 1979: J. Kocka/Th. Nipperdey (Hrsg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte. Theorie der Geschichte. Beitr. Historik* 3. München: dtv 1979.
- Kyrieleis 1993: H. Kyrieleis, *The Heraion at Samos*. In: N. Marinatos/R. Hägg (Hrsg.), *Greek Sanctuaries. New Approaches*. London: Routledge 1993, 125–153.
- Mallwitz 1972: A. Mallwitz, *Olympia und seine Bauten*. München: Prestel 1972.
- Markoe 1985: G. Markoe, *Phoenician Bronze and Silver Bowls from Cyprus and the Mediterranean*. *Univ. California Publ., Class. Stud.* 26. Berkeley: University of California 1985.
- Markoe 1996: Ders., *The Emergence of Orientalizing in Greek Art. Some Observations on the Interchange between Greeks and Phoenicians in the Eighth and Seventh Centuries B.C.* *Bull. Am. School Oriental Research* 301, 1996, 47–67.
- Mattingly 1968: H. Mattingly, *Coins of the Roman Empire in the British Museum IV. Antoninus Pius to Commodus*. London: British Museum 1968.
- Meier 2009: Ch. Meier, *Kultur, um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas?* München: Siedler 2009.
- Meyer-Zwiffelhofer 2007: E. Meyer-Zwiffelhofer, *Orientalismus? Die Rolle des Alten Orients in der deutschen Altertumswissenschaft*. In: R. Rollinger/A. Luther/J. Wieshöfer/B. Gufler (Hrsg.), *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der alten Welt. Oikumene* 2. Frankfurt: Verlag Antike 2007, 501–594.
- Milchhoefer 1883: A. Milchhoefer, *Die Anfänge der Kunst in Griechenland*. Leipzig: Brockhaus 1883.
- Morris 1992: S. Morris, *Daidalos and the Origins of Greek Art*. Princeton: University Press 1992.
- Murray 1980: O. Murray, *Early Greece*. Brighton: Harvester Press 1980.
- Nünning 2004: A. Nünning, *Stichworte ›Erzähltheorien‹, ›Historiographie und Literatur‹*. In: Ders. (Hrsg.), *Literatur und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Metzler Lexikon. Stuttgart: Metzler 2004, 158–161; 259–260.
- Osborne 1998: R. Osborne, *Archaic and Classical Greek Art*. Oxford: University Press 1998.
- Pallottino 1965: M. Pallottino, *Orientalizing Style*. In: *Encyclopedia of World Art* Bd. 10. New York: McGraw-Hill 1965, 782–796.
- Pallottino 1987: Ders., *Italien vor der Römerzeit*. München: Beck 1987.
- Poulsen 1912: F. Poulsen, *Der Orient und die frühgriechische Kunst*. Stuttgart: Teubner 1912.

- Purcell 2006: N. Purcell, *Orientalizing. Five Historical Questions*. In: C. Riva/N. C. Vella (Hrsg.), *Debating Orientalization. Multidisciplinary Approaches to Change in the Ancient Mediterranean*. Monogr. Mediterranean Arch. 10. London: Equinox 2006, 20–30.
- Pugliese Carratelli 1988: G. Pugliese Carratelli (Hrsg.), *Italia omnium terrarum alumna*. La civiltà dei Veneti, Reti, Liguri, Celti, Piceni, Umbri, Latini, Campani e Iapigi. Milano: Scheiwiller 1988.
- Pugliese Carratelli 1989: Ders. (Hrsg.), *Italia omnium terrarum parens*. La civiltà degli Enotri, Choni, Ausoni, Sanniti, Lucani, Brettii, Sicani, Siculi, Elimi. Milano: Scheiwiller 1989.
- Ricoeur 1988: P. Ricoeur, *Zeit und Erzählung I*. Zeit und historische Erzählung. München: Fink 1988.
- Ricoeur 2007: Ders., *Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit*. Konferenzen des Centre Marc Bloch (Berlin) 1. Münster u. a.: Lit 2007.
- Rieckhoff 2007: S. Rieckhoff, *Keltische Vergangenheit*. Erzählung, Metapher, Stereotyp. Überlegungen zu einer Methodologie der archäologischen Historiographie. In: St. Burmeister/H. Derks/J. von Richthofen (Hrsg.), *ZWEIUNDVIERZIG*. Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag. Internat. Arch., Stud. honoraria 25. Rahden/Westf.: Leidorf 2007, 15–34.
- Rollinger 2004: R. Rollinger, *Hethiter, Homer und Anatolien*. Erwägungen zu Il. 3, 300f. und KUB XIII Nr. 3, III 1f. *Historia* 53, 2004, 1–21.
- Rollinger/Niedermayr 2007: Ders./H. Niedermayr, *Von Assur nach Rom*. Dexiosis und ›Staatsvertrag‹. Zur Geschichte eines rechtssymbolischen Aktes. In: R. Rollinger/H. Barta/M. Lang (Hrsg.), *Rechtsgeschichte und Interkulturalität*. Zum Verhältnis des östlichen Mittelmeerraums und Europas im Altertum. *Philippika* 19. Wiesbaden: Harrassowitz 2007, 135–178.
- Rüsen 1982: J. Rüsen, *Die vier Typen des historischen Erzählens*. In: R. Koselleck/H. Lutz/J. Rüsen (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung*. Theorie der Geschichte. *Beitr. Historik* 4. München: dtv 1982, 514–605.
- Schweizer 2005: B. Schweizer, *Fremde Bilder – andere Inhalte und Formen des Wissens*. Olympia in der ›orientalisierenden‹ Epoche des 8. und 7. Jhs. v. Chr. In: T. L. Kienlin (Hrsg.), *Die Dinge als Zeichen*. Kulturelles Wissen und materielle Kultur, Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main 3.–5. April 2003. *Univforsch. Prähist. Arch.* 127. Bonn: Habelt 2005, 355–382.
- Schweizer im Druck: Ders., *Ernst Curtius (1814–1896): Berlin – Athen – Olympia*. Archäologie und Öffentlichkeiten zwischen Vormärz und Kaiserreich. *Saeculum* 61.2, 2011 (im Druck).
- Sheedy 1990: K. A. Sheedy, *A Prothesis Scene from the Analatos Painter*. *Mitt. DAI, Athenische Abt.* 105, 1990, 117–151.
- Tilley 1993: Ch. Tilley, *Interpretation and a Poetics of the Past*. In: Ders. (Hrsg.), *Interpretative Archaeology. Explorations in Anthropology*. Providence u. a.: Berg 1993, 1–27.
- Töpfer 2011: K. M. Töpfer, *Signa Militaria*. Die römischen Feldzeichen in der Republik und im Prinzipat. Monogr. RGZM 91. Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum 2011.
- Ulf 1996: Ch. Ulf, *Griechische Ethnogenese versus Wanderungen von Stämmen und Stammstaaten*. In: Ders. (Hrsg.), *Wege zur Genese griechischer Identität*. Die Bedeutung der früharchaischen Zeit. Berlin: Akademie 1996, 240–280.
- Ulf 2009: Ders., *Rethinking Cultural Contacts*. *Ancient West and East* 8, 2009, 81–132.
- Veit 2006: U. Veit, *Der Archäologe als Erzähler*. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), *Grundlegungen*. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen: Francke 2006, 201–213.
- Volkman 2004: L. Volkman, *Stichwort ›White, Hayden V.‹*. In: A. Nünning (Hrsg.), *Literatur und Kulturtheorie*. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Metzler Lexikon. Stuttgart: Metzler 2004, 702–703.
- Weiler 2007: I. Weiler, *Hellas und der Orient*. Überlegungen zur sozialen Mobilität, zu Wirtschaftskontakten und zur Akkulturation. In: R. Rollinger/H. Barta/M. Lang (Hrsg.),

- Rechtsgeschichte und Interkulturalität. Zum Verhältnis des östlichen Mittelmeerraums und Europas im Altertum. *Philippika* 19. Wiesbaden: Harrassowitz 2007, 197–216.
- Wenger-Deilmann/Kämpfer 2006: A. Wenger-Deilmann/F. Kämpfer, Handschlag – Zeigegestus – Kniefall. Körpersprache, Gestik und Pathosformel in der visuellen politischen Kommunikation. In: G. Paul (Hrsg.), *Visual History. Ein Studienbuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, 188–205.
- Wimmer 1997: H. H. Wimmer, *Die Strukturformel in der Klassischen Archäologie*. Bern: Peter Lang 1997.
- Zanker 2007: P. Zanker, *Die römische Kunst. Beck Wissen Kunstepochen*. München: Beck 2007.

Beat Schweizer

Eberhard Karls Universität Tübingen, Institut für Klassische Archäologie,
Schloss Hohentübingen, D-72070 Tübingen
b.schweizer@uni-tuebingen.de